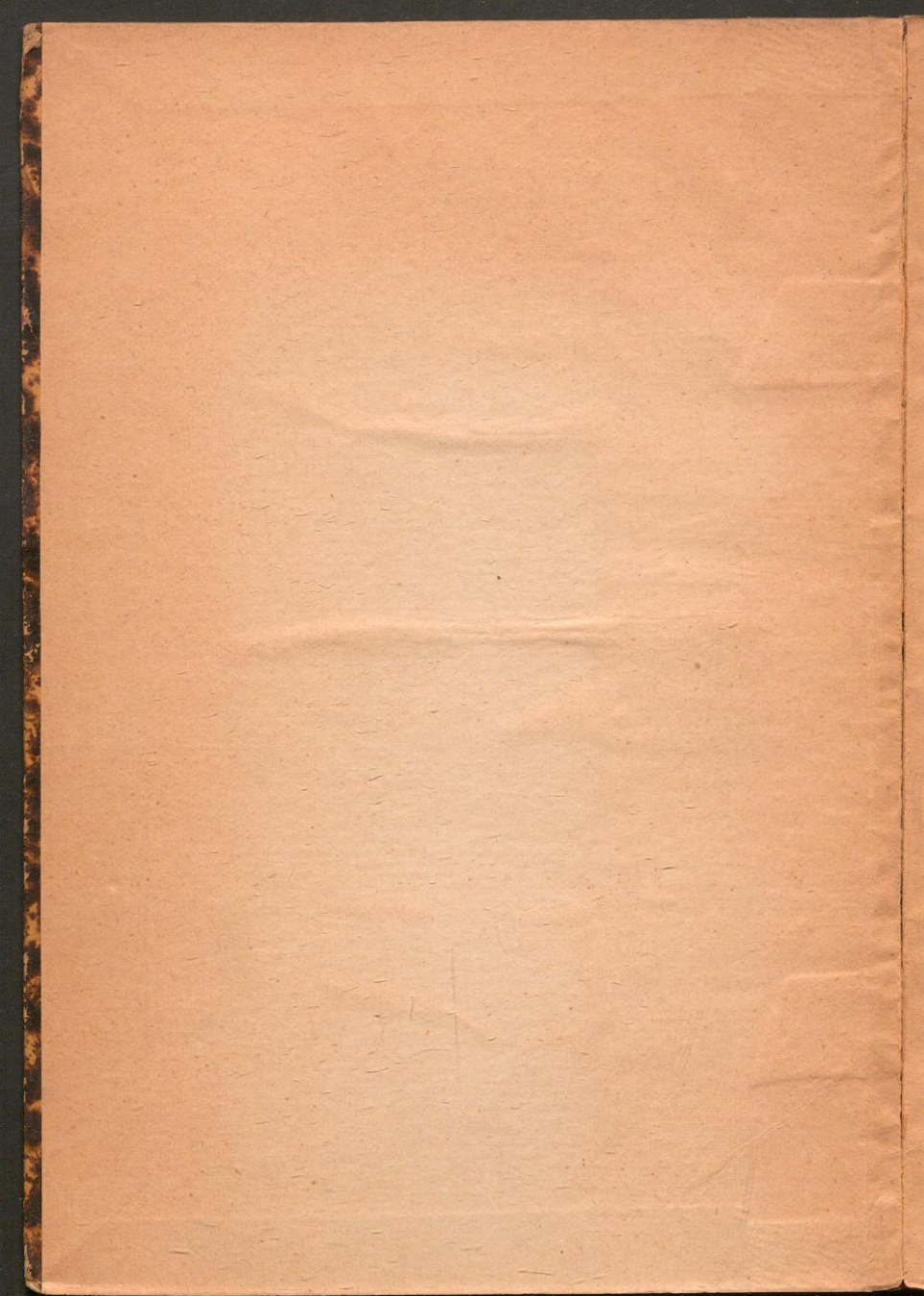


Wiener Stadt- und  
Landesbibliothek

T

10834 A

MA 9 - SD 25 - 50 - 7611 - 39532 - 45



2711  
4

# Vindobona's

## Bedrängniß und Rettung

(am ersten und zweyten März 1850)

---

V o n

Jos. Theophil Demel.

---



Der reine Ertrag ist für die verunglückten Bewohner der  
Vorstadt Rosau bestimmt.

---

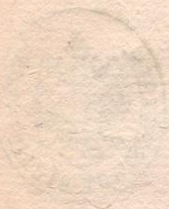
W i e n ,

gedruckt bey Franz Ludwig.

W. J. B. & Co.

W. J. B. & Co.

(Incorporated in the State of New York)



1873

W. J. B. & Co.

W. J. B. & Co.

1873

W. J. B. & Co.

---

I.

Mitternacht ist's und die Sterne glänzen  
Nieder auf die schöne Donaufstadt;  
Alles ruht und außer Lebensgränzen  
Träumet Alles Glück und goldne Saat.

Sonntag steht an Monttags Nachbarschwelle,  
Ihm zu legen in den Arm die Zeit,  
Und von da voll trüber Ahnung schnelle  
Wegzueil'n ins Reich der Ewigkeit.

Leichte Wolken jagen hin und wieder,  
Aufgeschreckt vom südlich feuchten West,  
Der zur Kühlung senkt in Eis die Glieder,  
Und das Eis mit seinem Schweiß näst.

Sieh! da schreitet durch die Donaulände  
Eine greise, düstere Gestalt,  
Eingehüllt in weite Schneegewande  
Um den Scheitel wüst das Haar und Kalt.

Wie es schaurig durch das Dunkel waltet,  
 Scheint ein Gletscher wandelnd zu erstehn,  
 Und sein schwerer Tritt, der widerhallet,  
 Wird gespornet von des Westwinds Wehn.

„Ich bin der alte Ister,“ —  
 So brüllte er vor sich hin, —  
 „Und lag in schweren Banden,  
 „Trotz, daß ich frey nun bin.

„Der Nord hielt mich gefesselt,  
 „Der West hat mich befreit,  
 „Und du, mein Windobona,  
 „Sei auf mein Rahn bereit!

„Ich hab' mich was verspätet,  
 „Weil ich gefesselt lag,  
 „Will meine Freiheit brauchen,  
 „Daß ich mir Lust erjag'.

„Hab' acht, wenn ich dir nahe!  
 „Die Glieder, vorher Blei,  
 „Trotzlocken ihrer Freiheit,  
 „Leicht sind sie fürchtbar frei.“ —

Ruft's, und schüttelt seine kalten Locken,  
 Schüttelt auch sein weites Schneegewand,  
 Und es fallen von ihm Eis und Flocken,  
 Regengleich, gelöst von Frostesband.

Einer Wolke ähnlich schwebt er nieder,  
 Breitet hin sich mit der ganzen Last,  
 Und im Nu hab'n seine Riesenglieder  
 Windobona meilenweit umfaßt.

Und enträndert braust er in die Weite  
 Hin nach Ost und West und Süd und Nord,  
 Seine Tiefe schwillt, es wächst die Breite,  
 Und das Ufer wirft er über Bord.

Keine Gränzen kennt er, keine Schranken,  
 Widerstand ist ihm ein leichter Ball,  
 Und wenn seinem Anlauf Dämme wanken,  
 Reißt er mühlos sie bald drauf zum Fall.

Nur der Himmel scheint und er zu walten,  
 Freundlich jener, er verwüstungswild,  
 Wie ein Meer, von Sturm und Windgewalten,  
 Aus dem tiefsten Grunde aufgewühlt.

Und schon pocht er an den stillen Thoren,  
 Die geschlossen hinter sich der Traum:  
 „Aufgemacht!“ — „„Wer wagt so spät zu stören?““ —  
 „Der alte Ister ist's mit Eis und Schaum!“

Aufgerüttelt aus den Friedensräumen,  
 Taumeln Schläfer in das Leben 'nein,  
 Wissen noch nicht, ob sie leben, träumen,  
 Bittern nur, eins könne möglich seyn:

Bis sie sehen, bis sie hör'n zersprengen,  
 Thür und Fenster, Diel' und Wand und Baum;  
 Bis sie hör'n in fürchterlichen Klängen:  
 „Der alte Ister ist's mit Eis und Schaum!“ —

Da ermannen sie sich schnell und fassen,  
 Der sein Kind, den Greis, die Mutter der,  
 Eilen, was die Lasten eilen lassen,  
 Suchen für die Theuren um Gewähr.

Manchen, den der Schlaf fest hielt umarmet,  
 Hätte der dem Bruder zugeschiekt,  
 Wenn nicht Nachbarn seiner sich erbarmet,  
 Und des Falschen Nezen ihn entrückt.



„Auf! wach! auf! verrammelt ihm die Thore,  
 „Laßt den wilden Gast nicht weiter ein;“ —  
 Doch der dringet, gleich dem wilden Boore,  
 Immer weiter durch die Fugen 'nein.

Keller höhnt er, wo in langen Reihen,  
 Feur'ger Wein in Freudenfässern rann,  
 Wagt das süße Labnis zu entweihen,  
 Das der Mensch mit saurem Schweiß gewann.

Hürden auch, des armen Schäfers Kasse,  
 Scheuern, wo der Schatz des Landmanns lag,  
 Sprengt er auf, vertilgt mit wildem Hasse,  
 Was kaum langer Fleiß ersetzen mag.

Schlafgemächer, heilig jedem Räuber,  
 Schändet er mit frechem, kalten Muth,  
 Dreibt aus keuschem Bett 'halbnachte Weiber,  
 Rafft die Bögernden in seine Fluth.

Wiegen, wo die zarten Kindlein weinen,  
 So die Liebe kürzlich erst gebar,  
 Stößt er um, verschlingt die holden Kleinen,  
 Oder weidet sich an ihrer Fahr.

Selber Tempel nicht, wo bange Herzen,  
 Sonst um Trost und Linderung stehn,  
 Wo Maria Ende nickt den Schmerzen,  
 Bleiben unentweihet von ihm stehn.

Und im Grimme steigt er höher immer,  
 Immer gier'ger streckt die Arm' er aus,  
 Und manch niedres Häuschen ist schon nimmer,  
 Und zur Hälfte nur ist manches Haus.

Dieser Aufruhr macht die Nacht zum Tage,  
 Vor dem Spiegel steht der Fackelschein;  
 Und die eingewiegt der Traum, die Klage,  
 Stellt sich wach mit ihrem Leichlied ein:

„Hast du Rache nicht genug genommen?  
 „Grauser Ister! bist du taub der Noth?  
 „Oder ist der Tage Schluß gekommen,  
 „Und beruft uns vor den Richtstuhl Gott?

„Mutter, ach! wo, wo sind deine Söhne? —  
 „Mann! erbarme dich, wo ist mein Kind? —  
 „Bruder! hörst du jenes Angstgestöhne?  
 „Weh uns, wenn wir arme Waisen sind! —

„Water bleib! — Ich muß mein Weib erretten!

„Nein, wir lassen dich nicht von uns gehn! —

„Kinder, knieet hin und laßt uns bethen,

„So für uns, und die wir nimmer sehn.

„Mutter, Mutter! Weh, sie ist ertrunken! —

„Wag' dich nochmal in die Stube 'nab! —

„Helft der Wöchnerinn! — weh! eingesunken! —

„Sind die Stufen; — rings ein Wassergrab!“ —

Also rufen die verworrenen Stimmen,

Und die Nacht sieht in den Graus hinein;

Ihre Sterne scheinen schmerzhaft zu verglimmen,

Sie wünscht taub bey dieser Noth zu seyn!

---

## II.

Heil! die Sonne kommt emporgeschossen! —  
Weh! sie blicket in das Elend 'nein:  
Hat die Nacht aus Schmerz das Ohr geschlossen,  
— Schloße gern der Tag das Aug' aus Pein.

Weithin, weithin nichts als Fluthen, Fluthen,  
Erde ist geworden Edelstein;  
Denn so weit sich auch die Blicke sputen,  
Holen sie nur Wasser, Wasser ein.

Auf den Straßen, sonst von Staub bedeckt,  
Wo der Fleiß im schnellen Trabe schritt,  
Lasset Meer unthätig hingestreckt,  
Und die Fluth kommt, wenn die Fluth entflieht.

Ohne Eingang stehn die höchsten Bauten,  
Und als Thorwart steht die 'graue Fluth,  
Die Gefahr sich wählend zur Vertrauten,  
Die, nach Beute haschend, nimmer ruht.

Aus den Fenstern zwanzig Häupter sehen,  
 Bleich, seit gestern älter um ein Jahr,  
 Möchten manches liebe Haupt erspähen,  
 Ob sich's wiege, ob es kalt und starr.

Ach die Thränen, die da niederfließen,  
 Schwellen nur den kalten, trüben Strom,  
 Und die Seufzer, die da niederschießen,  
 Regen kein Erbarmen in dem Strom.

Drauf, als wären nicht genug der Leiden,  
 Bricht ein neuer, grimmer Feind herein:  
 Frost und Hunger und mit diesen Beiden,  
 Sinkt das tapferste Gemüth selbst ein.

„Sind wir darum nur dem Tod entgangen,  
 „Daß wir Hungers sterben? — Großer Gott!  
 „Unser Flehen laß zu dir gelangen:  
 „Gib uns heute unser täglich Brot.

„Und vergib uns Sündern unsre Schulden,  
 „Gehe nicht mit uns in das Gericht;  
 „Einen Tod wohl kann der Mensch erdulden,  
 „Aber drey mal sterben kann er nicht.“ —

Mütter, trostlos, müssen ihre Kleinen,  
 Die sie kaum gerettet, hungern sehn;  
 Und ihr Herz will brechen, wann sie weinen,  
 Und um Brot, die Händchen faltend, sehn. —

Heil! es sinkt die Fluth; und Hoffnung hebet,  
 Neu sich aus der dunklen Brust empor;  
 Und ein Rachen, Gott! ein Rachen schwebet,  
 Und die Rettung drängt auf ihm sich vor.

„Sagt, wer ist der Kühne, der sich waget,  
 „Durch die Fluthen auf dem leichten Kahn;  
 „Ist's ein Sterblicher, ein Gott? — o saget!“  
 „Denn es sieht sich ihn so herrlich an-“

Ihr seid Oesterreicher und könnt fragen,  
 Zweifelnd noch, daß es ein Habsburg sei,  
 Der, sein treues Volk kaum hörend klagen;  
 Wie ein Rettungengel fliegt herbei.

Habsburg, unser Schirm und unser Retter,  
 Gottgesandter, hehrer Kaisersohn!  
 Rufen Greise, Kinder, Mütter, Väter,  
 Ihn mit starkem Freudengrußeston.

Wo er nahet, schlagen hoch die Herzen,  
 Nicht aus Furcht mehr, nein aus Hoffnung, Lieb',  
 Und vergessen sind die ausgestandnen Schmerzen,  
 Und gestärket ist des Lebens Trieb.

Wo er nahet, naht er Hülfe spendend,  
 Brot austheilend, und mit welchem Blick!  
 Wo er nicht kann nahen, Hoffnung sendend,  
 Und auch diese Taube kündet Glück.

Ist's ihm doch, als ob die Wassermenge,  
 Allesammt sich laste um sein Herz,  
 Und vom Herzen in sein Auge dränge,  
 Eine einz'ge Thrän' für seinen Schmerz.

„Laß mich Herr“ — so fleht er — nicht bloß schauen,  
 „Laß mich steuern auch dem Mißgeschick!  
 „Herr! ich fleh' mit rüstigem Vertrauen,  
 „Das du nie weißt unerhört zurück.“ —

Und es hört der Herr des Edlen Bitten,  
 Rüstet ihn mit Kraft und Hülfe aus,  
 Und so wagt er muthig sich inmitten,  
 Zwischen fürchterliches Bluthgebräus.

Und er rudert, wo der Hunger magert,  
 Und er schiffet, wo der Durst verzehret,  
 Und wo breit sich hin der Tod gelagert,  
 Wird er durch sein Nahen aufgestört.

Horch! um Hülfe schreit aus letzten Kräften,  
 Schwimmend im Gemach ein bleicher Knab,  
 Dessen Augen sich verzweifelnd heften,  
 Auf das fürchterliche Wassergrab.

„Dorthin, dorthin laßt mit Gott uns eilen!  
 — Ruft den Rudern zu der Kaiserssohn; —  
 „Hört des Kindes Nothruf! — sonder Weilen,  
 „Folgt dem sichern Führer Wehbeton.“ —

Welch' ein Anblick! in dem finstern Zimmer,  
 Liegen vier der Leichen hingedeckt,  
 Und der Knab', im ängstlichen Gewimmer,  
 Hält die Arme darnach ausgestreckt.

„O mein Vater! meine arme Mutter!“ —  
 „Tröste dich, du ganz verwaistes Kind!  
 „Ich will Vater dir seyn, und auch Mutter,  
 „Komm' mein Kind, und folge mir geschwind!“



Und er faßt es sichern, festen Armes,  
 Drückt das Wasser ihm aus seinem Haar,  
 Streichelt's, hüllt es in Gewand, in warmes,  
 Reicht ihm Speise, reicht ihm Tröstung dar.

Da vergessen Alle, die es schauten,  
 Eigne Leiden; drücken sich die Hand,  
 Weinen, rufen weit in Jubellauten:  
 Lebe hoch! hoch lebe Ferdinand!

Gott erhalte Franz, den guten Kaiser,  
 Der den Sohn zur Rettung uns gesandt!  
 Lange lebe Franz, der gute Kaiser!  
 Unser Vater Franz und Ferdinand!

Ihro folgen durch die weiten Gassen,  
 Muthig Andere dem Prinzen nach;  
 Bringen Hülfe, was die Kähne fassen;  
 Denn das Unglück ruft das Mitleid wach.

Und es schwindet nun von Stund' zu Stunde,  
 Die Gefahr; und freier schweift der Blick;  
 Es verharrscht die frisch geschlagne Wunde,  
 Doch die Narbe bleibt wohl lang zurück.

Aus den Häusern strömt hervor die Menge;  
 Nachbarn fliegen sich frohlockend zu:  
 „Warst du auch, wie ich, so im Gedränge,  
 „Oder zagtest du in banger Ruh?“

Das Bestandene wird nun gestanden,  
 Zur Erfahrung wird nun die Gefahr;  
 Und die Furcht, die kaum sie überwanden,  
 Biethen froher sie dem Ohre dar.

Ferne aber singt der alte Ister,  
 Immer murrend noch, sein wildes Lied;  
 Und mit Zittern folget dem Verwüster,  
 Jedes zartempfindende Gemüth.

